Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Trost für Mütter

Auch ich war eine Schlampe, und wie! Oft stand meine Mutter händeringend oder seufzend auf der Schwelle zu meinem Zimmer und sprach immer wieder ähnliche Worte: «Du wirst es nie lernen! Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß du deine Wäsche nicht auf dem Boden umherstreuen sollst; heute morgen bin ich über deinen rechten Schuh gestolpert, der linke war zuhinterst unter dem Bett, und die Bluse, die du vorgestern getragen hast, habe ich unter einem Stuhl gefunden. Was sollen die Brotreste auf den alten Zeitungen? Uebrigens solltest du die verwelkten Blumen endlich wegwerfen.» Solche Ermahnungen hörte ich zwar wohl, nahm sie auch zur Kenntnis, aber doch irgendwie nicht ganz ernst, denn mir war auf eine seltsame Weise wohl im Chaos meiner Bude. Brauchte ich einmal etwas dringend, so ahnte ich dunkel, in welcher Himmelsrichtung es etwa liegen mochte, und fand es meist auch nach einigem Suchen.

All das änderte sich blitzartig von dem Augenblick an, wo ich eine eigene Wohnung hatte. Sie bestand aus einem einzigen Zimmer, und um nicht von Anfang im Gnusch zu ersticken, war ich gezwungen, jeden Gegenstand, den ich nicht unbedingt brauchte, sofort wieder zu versorgen. Merkwürdig, ohne daß mich jemand ständig ermahnt hätte, war meine Wohnung plötzlich aufgeräumt, zwar nicht geputzelt, aber sie machte einen ganz anständigen Eindruck. Sogar meine Mutter mußte das zugeben. Nach und nach entdeckte ich zu meiner Ueberraschung, daß ich die Ausführung gewisser Hausarbeiten, die sie mir vergeblich beizubringen versucht hatte, ganz selbstverständlich wie eine Gewohnheit von ihr übernommen hatte.

Dasselbe erlebe ich bei fast allen meinen Freunden und Bekannten. Sobald sie für sich leben, werden sie plötzlich ordentlich, praktisch, haushälterisch. Eine Studentin, von der es hieß, sie könne nicht einmal ein Spiegelei machen, setzte uns auf einmal ausgesuchte Menus vor. Ein junger Mann scheuert eigenhändig die Treppe, die zu seiner Dachwohnung führt, und bügelt nachher seine Hemden in musikalischer Gesellschaft von Edith Piaf oder Charles Aznavour.

Deshalb tröstet euch, liebe Mütter, die ihr immer wieder über die Schlamperei eurer Töchter und Söhne klagt. Beim Anblick überquellender Aschenbecher, ungelüfteter Betten, nicht zusammenpassender Socken, schmutziger Wäsche auf dem Fußboden könnt ihr euch sagen: Das hört alles einmal auf! Eure Kinder werden euch einmal Ehre machen, auch wenn ihr es heute kaum glauben könnt.

Eigentlich möchte ich gerne wissen, ob diese bedeutsame Sinnesänderung bei den erwachsenen Kindern gerade wegen der vielen Ermahnungen der Mütter oder vielleicht ihnen zum Trotz schließlich noch zustande kommt. Aber das ist eine Frage, deren Beantwortung wir ruhig den Nachkommen der jetzt noch schlampigen Generation überlassen können.

Nina

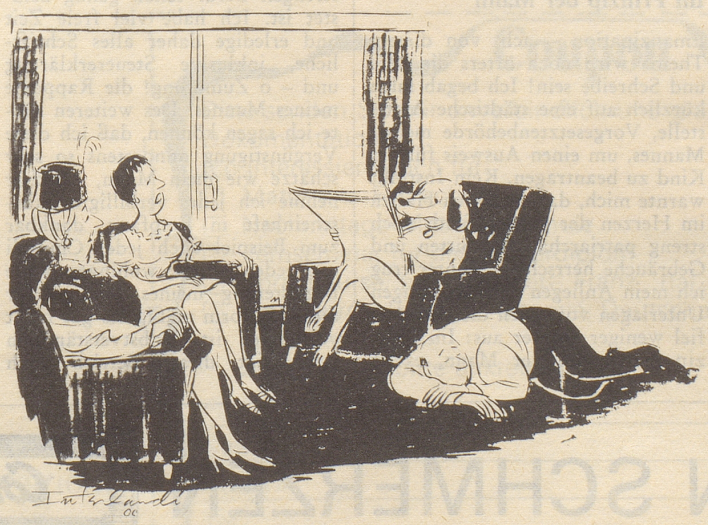
«... die Großen läßt man laufen»

Liebe Annemarie, es ist mir vollkommen unbegreiflich, wie Sie im Nebelspalter Nr. 23 dazu kommen, für eine Frau von immerhin 36 Jahren, die sich mit Tabletten und Alkohol vollgepumpt ans Steuer eines Autos setzt, eine Verteidigungsrede zu halten! Diese Frau ist m. E. absolut zu Recht verurteilt worden, denn in einem solchen Zustand läßt man das Auto stehen und fährt per Taxi, Tram oder Bus nach Hause. Daß nur eine Kettenabschrankung für Fr. 80.– herhalten mußte, ist bestimmt nicht das Verdienst der Fahrerin. Genausogut hätte ein Mensch, sogar mehrere Menschen getötet oder verletzt werden können. Ja, Annemarie, Ihr Kind, Ihr Mann, Sie selbst hätten die Opfer sein können.

Hier geht es nicht darum, daß ja nichts passiert sei, hier geht es darum, daß man als Autofahrer eine große Verantwortung auf sich nimmt. Und von Verantwortungsgefühl kann man von einem Menschen, der sich mit Tabletten und Alkohol füllt und dann selber ein Auto steuert, wohl kaum reden. Sie schreiben, daß «die Aermste im Laufe des Tages mehrmals zur Flasche mit dem Magenbitter griff, was ihr bestimmt nicht zu verdenken ist». Oh doch, es ist ihr sehr zu verdenken, wenn sie nachher nicht mehr imstande ist, ihre Lage zu erkennen und daraus die Konsequenzen zu ziehen: «Wer trinkt fährt nicht, wer fährt trinkt nicht.»

Ich verteidige keineswegs die Göttin Justitia, die, wie ich wohl weiß, allzuoft ein Auge zudrückt; aber in dem von Ihnen geschilderten Fall hat sie absolut richtig geurteilt. Ein Mensch mit 2,7 Promille Alkohol im Blut gehört nicht auf unsere Straßen. Es wird langsam Zeit, mit der Einstellung, Alkohol am Steuer sei verzeihlich und ein «Kavaliersdelikt», gründlich aufzuräumen!

Eva



«Mich nimmt manchmal schon wunder, was die in der Dressurschule machen.»

Edel sei der Mensch

Hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen!

Dieser eindrucksvolle Spruch stand in meinem Vergißmeinnicht. Mit dem zartblauen Blümlein, das oft zwischen wohlbehüteten Blumen ein kaum beachtetes Dasein fristet, hatte es nur den Namen gemein, jenes Büchlein, das uns in späteren Jahren an all die Menschen erinnern sollte, die einmal unseren Lebensweg gekreuzt hatten. (Wie sinnig, daß beim Namen des Angebeteten die Worte standen: Ach, die erste Liebe wird so selten reif!) Durch Edelmut von allen übrigen Kreaturen abzustechen, erschien mir erstrebenswert. Es waren Kriegszeiten, und Gutes zu tun, war mit nicht allzu großen Kosten verbunden. Wir sammelten Laub und Pferdemist für Nachbars Garten, Stanniol und alte Tuben für die Kriegskinder, und das Sonntagsschulnegerli nickte schon beim Einwurf von fünf Rappen freundlich mit dem Kopf. In diesen Jahren lernte ich auch das taktvolle Geben getreulich dem Bibelwort: Die rechte Hand soll nicht wissen was die linke tut. Ein altes Mannli in unserem Dorf hatte die Gewohnheit, mit seinem Spazierstock herumliegende Stumpen- und Zigarettenreste aufzuspießen und in die Tasche zu stekken. So sammelten wir eifrig die Ueberreste von Vaters Rauchopfer, die er am Feierabend darbrachte. Sobald unser Mannli in Sicht kam, stürzte eines von uns Kindern auf die Straße, um die Stummel in gewissen Abständen zu verteilen. Wir fürchteten, den Stolz des alten Mannes zu verletzen, wenn wir ihm die Stummel gesamthaft in einem Papiersack überreichten. Hinter dem Vorhang beobachtete dann die ganze Familie mit Vergnügen, wie er emsig wie ein Vogel die Würmchen, die Stümpchen aufspießte, in Gedanken schon kommende Kaufreuden

genießend und sich wahrscheinlich beglückwünschte, die Straße der Kettenraucher ausfindig gemacht zu haben.

Der Abzeichenverkauf trieb schon damals wilde Blüten. Immerhin war der Absatz nicht schlecht, bildete doch das Samtkissen mit den, in Ermangelung anderer Medaillen, eingesteckten «Bröscheli» in manchem Heim einen dekorativen Blickfang.

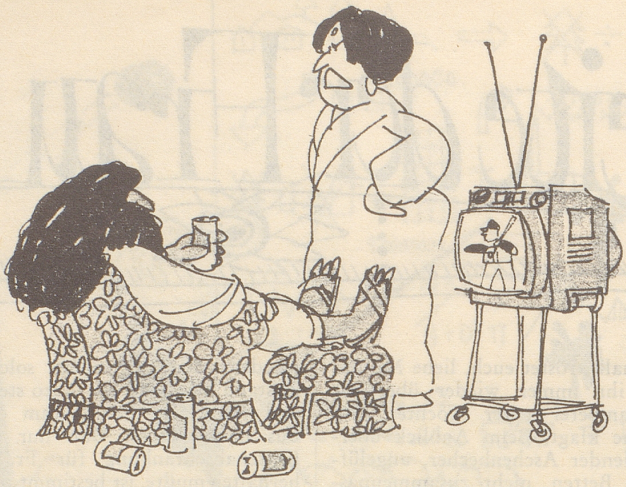
Nun, da ich zwei schulpflichtige Söhne habe, wird es mir wiederum leicht gemacht, Nächstenliebe zu üben. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß meine beiden untalentierten Verkäufer mit Marken, Schoggibärli, Naturschutztalern, Theaterlosen, Papierservietten für die Entwicklungshilfe oder eben Abzeichen handeln müssen. Freund Peter kann in Vaters Fabrik für hundert Franken verkaufen. Wie könnte dann unser Stefan mit einem Verkaufserlös von zehn Franken vor den Lehrer treten? Um die Familienehre und das Selbstbewußtsein meines Sohnes zu retten, kaufe ich für die nächsten zwanzig Jahre Briefmarken, Papierservietten für 200 Gedecke und Theaterlose mit zehn Hallenbadeintritten, fünf Münsterkonzerten und diversen Gratisfahrten auf den Gurten. Wenn meine beiden mit dem bekannten Verkaufsblick anrücken, überschlage ich im Geiste mein Budget. Schließlich gibt es ja auch noch die Haussammlung der Heilsarmee, des Vereins für das Alter, des Blaukreuzes, der Haushilfe und der Säuglingsfürsorge. Da ist man Aug' in Auge mit dem Sammler an der Tür, der das ominöse Heft hinstreckt, in das man seine Gabe hineinkritzelt, die nachher von der Nachbarin kontrolliert werden kann. Ich vergesse den vernichtenden Blick jenes büchsenhaltenden Sammlers nie, als ich einmal kein Kleingeld hatte. Er glaubte offensichtlich nicht an meine Spendefreudigkeit, obschon ich ihm verzweifelt mit einer Hunderternote um die Nase fuchtelte, um meine Finanzkraft zu beweisen. Er hinterließ mir einen Einzahlungsschein, damit ich meinen Obolus doch noch entrichten könne. Welche Erleichterung für mein Gewissen!

Letzte Woche hätte ich beinahe einen neuen Leitvers für mein Leben gewünscht. Es war eine Woche mit Pro-Patria-Marken und Rotkreuzabzeichen. Mein Sohn brachte dreißig WWF-Abzeichen zu drei Franken nach Hause! Ich prophezeite dem jugendlichen Wohltäter mit dem unschuldigen Kinderblick und dem blonden Halbbeatles-Haarschopf einen schwarzen Ausgang des Unternehmens.

Die dreißig Abzeichen verfolgten mich im Schlaf. Ich sah mich im Geiste auf diesen riesengroßen gelben Scheiben sitzen, und nur der Gedanke konnte mich trösten, daß sie zugleich Eintrittskarten in ein Pop-Konzert waren. Vielleicht könnte ich einige Stunden vor Konzertbeginn diese Abzeichen mit Einschlag an den Mann bzw. die Frau bringen. Waren es nun die Tiere, das Pop-Konzert oder der erwähnte Kinderblick meines Sohnes, die dreißig Abzeichen wurden verkauft! An mich!

Wo sollte ich mit meinem Edelmut hin, wenn es sich hier nun nicht nur um einen Sonderfall handelte?

Es gibt in Bern so wenig Plätze für Standbilder. Wo werden sie meines hinstellen? Annemarie



«Du scheinst den Punkt erreicht zu haben,
wo die Entspannung aufhört und das Verfaulen beginnt!»

Im Prinzip der Mann

Emanzipation – ach, von diesem Thema wird noch öfters die Lese und Schreibe sein! Ich begab mich kürzlich auf eine städtische Amtsstelle, Vorgesetztenbehörde meines Mannes, um einen Ausweis für ein Kind zu beantragen. Kein Instinkt warnte mich, daß in diesen Hallen im Herzen der großen Stadt noch streng patriarchalische Sitten und Gebräuche herrschen. Munter trug ich mein Anliegen und die nötigen Unterlagen vor, doch die Antwort fiel weniger munter aus: Im Prinzip macht das der Mann, es ist eine Vergünstigung die wir ihm gewähren und daher ... An meiner Reaktion nun läßt sich erkennen, daß ich noch nicht völlig emanzipiert bin, sogleich war ich nämlich eingeschüchtert und sagte kleinlaut, ja dann werde selbstverständlich mein Mann persönlich ... Nein, nein, wehrte der Beamte freundlich ab, es ist nicht nötig, daß er persönlich herkommt, ich gebe Ihnen ein Formular mit, das kann er ausfüllen und uns auf dem Dienstweg oder per Post zukommen lassen. Ich werde dafür sorgen, daß das auf dem Dienstweg geschieht, damit die Sache doch noch einen offiziellen Anstrich bekommt. Denn wer anders als ich füllt dieses Formular aus, schreibt die Anschrift und klebt die Marke drauf?

Wenn ich emanzipiert und nicht verdattert gewesen wäre, hätte ich dem netten Beamten erklärt, daß ich meinem Mann so viel wie möglich abnehme, weil er mit seinem strengen Beruf schon genug belastet ist. Ich habe viel freie Zeit und erledige daher alles Schriftliche, inklusive Steuererklärung und – o Zumutung! die Rapporte meines Mannes. Des weiteren hätte ich sagen können, daß ich diese Vergünstigung mindestens so sehr schätze wie mein Mann, dankbar nehme ich jedes verbilligte Fahrscheinheft in Empfang, dankbar zum Beispiel auch jedes Chutteli und jedes Hämp, wohingegen die Begeisterung meines Mannes für diese Uniform mäßig bis gar nicht vorhanden ist. Selbstverständlich beschäftigt dieser Betrieb auch weibliche Angestellte, und ich habe noch nie gehört, daß diese anders behandelt werden als ihre männlichen Kollegen. Es geht also nur um uns zugewandte Orte, und da mir diese Töne so fremd im Ohr klingen, sind sie heutzutage doch recht selten. Heutzutage? Langsam überkommt mich eine Ahnung, daß Gleichberechtigung nicht unbedingt nur mit modern sein zu tun hat. Woher denn hätte mein Mann, von echt patriarchalischer bäuerlicher Herkunft und auch nicht mehr der Jüngsten einer, diese großzügige Art, die Frau als ebenbürtige Partnerin anzuerkennen? Aber das ist ein weites Feld Luise, und in den Amtsstuben weht allemal ein anderer Wind als draußen im Leben. MR

Weibliches Anliegen

Eine kurze Episode zum Thema «Die Frauen haben nichts verändert». Schauplatz: Kirchgemeinderatssitzung in einer Kirchgemeinde mit drei Ortschaften und zwei Pfarrhäusern. Kollege X erklärt, er beabsichtige, eine Abwaschmaschine anzuschaffen. Dies bedinge aber Umbauten in seiner Küche, und es wäre am zweckmäßigsten, wenn die Kirchgemeinde diese Maschine übernehmen würde, sie gehörte dann gleich zum Haus. Es wird einstimmig beschlossen, diese Abwaschmaschine zu bewilligen. Niemandem, keiner Frau und keinem Mann dieses Rates, kam es in den Sinn, daß in diesem Falle auch ins andere Pfarrhaus eine solche motorisierte Hilfe gehörte ...

Und das wäre nun doch ein spezifisch weibliches Anliegen gewesen, und die Frauen sitzen schon einige Zeit im Rat. Die «andere» Pfarrfrau

Rost

Ich habe den Installateur im Hause und mache ihn auf eine undichte Stelle an einer Wasserleitung aufmerksam. Ob man die nicht flicken müsse, frage ich.

«Nein, wissen Sie», erklärt mir der Fachmann, «das ist nur ein kleines Rostloch, am besten läßt man das so sein, dann rostet es mit der Zeit wieder zu!»

Glaubst Du nicht auch, liebes Bethli, daß der Mann die Esther Vilar gelesen hat und nun durchs Band hinweg alle Frauen als Vollidiotinnen betrachtet? Oder ist das einfach ein Zeichen der Hochkonjunktur, der Mann ist sowieso überlastet mit Arbeit und will keine neuen Aufträge mehr? Hege

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen
Prompte Wirkung
Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel